

Zeitschrift: Schwyzerlüt : Zyschrif für üsi schwyzerische Mundarte

Band: 22 (1960)

Heft: 1

Nachruf: Grabrede von Albin Fringeli

Autor: Fringeli, Albin / Moser, Bernhard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vo vilne Fründen isch gwünscht worde, me möcht
doch die prächtigi Grabred vom Dichter Albin Frin-
geli i dere Nummere au abdrucke.

(Der Redakter B. J.)

Grabrede von Albin Fringeli

Hochverehrte Trauerversammlung,
Liebwerte Angehörige,

Ein Heimwehkranker ist heimgekehrt. Ein Ring hat sich geschlossen. Nicht weit vom Ort, wo der Dichter Bernhard Moser vor 62 Jahren das Licht der Welt erblickt hat, legen wir den müden Pilger zur Ruhe. An seiner Gruft lasst uns danken für alles Gute, das er sich in einem harten Leben abgerungen! Im Auftrag des Schweizerischen Schriftstellervereins und des Basler Schriftstellervereins habe ich Dir, lieber Bernhard, herzlich zu danken für Dein grades Wesen, für Deine treue Freundschaft.

Nun ist es also wahr geworden, was Du selber in einer Deiner letzten Erzählungen geschrieben hast: «Es ist ein schönes Heimkommen, wenn wir in der Fremde gelernt haben, wo wir zu Hause sind.» Am Jurahang ist jene geheimnisvolle Quelle aus der Tiefe gedrungen, die Deine Seele erquickt hat. Dort oben, irgendwo im Walde, steht auch das Kreuz, vor dem Du als Bube niedergekniet bist. Heimat und Religion sind schon damals in Deinem Innern zu einer Einheit verschmolzen.

Du bist zu einem der angesehensten Heimatdichter geworden; doch wie ungerecht wäre es, wenn man annähme, Du habest Dich bloss um Deine allernächste Umgebung gekümmert!

«De Stärne zue». Unter diesem Titel hast Du Deine letzte gehaltvolle Gedichtsammlung in die Welt hinaus ziehen lassen. Und mit diesem vielsagenden

und klangvollen Titel hast Du uns erneut daran erinnert, dass Deine kleine Heimat eine weite Welt umfasst, die hinüberreicht in die ewige Heimat. Mit allen Fragen hast Du Dich eigenwillig auseinandergesetzt. Zum Dichter fühltest Du Dich berufen. Am eigenen Leibe hast Du es lange Zeit bitter erfahren, welch hartes Los einem Künstler beschieden sein kann. Doch will uns scheinen: Gerade die trüben Tage waren es, die Dich zum überlegenen Manne geschmiedet haben. Die Sorgen des Alltags haben Dich nicht geknickt, nein, sie haben Dein Wesen gehärtet, Deinen Charakter gestählt. Ja. So stehst Du weiterhin vor uns: Als eine stämmige Eiche, gewachsen auf einem kargen Boden, zerzaust vom Sturm, aber dennoch froh mit den knorriegen Aesten zum Himmel weisend.

Liebe Trauerversammlung! Immer wieder kehrt Bernhard Moser in seinen Dichtungen auf seinen Eggberg zurück, heim, zu seiner gütigen Mutter. Sein sehnlichster Wunsch, hier leben und schaffen zu können, ging leider nicht in Erfüllung. Er hat jenen Wunsch in die Worte gefasst: «Es eignigs Wäse under e Heimetflueh, — und mit em Blick de Stärne zue!»

Ein aufgeweckter und unerschrockener Beobachter wie Bernhard Moser konnte sich der Pflicht nicht entziehen, auf Schäden im Gesellschaftsleben deutlich hinzuweisen. Schon in seinem Drama «Adam Zeltner», das der kaum Fünfundzwanzigjährige uns geschenkt hat, begegnet uns der Dichter als begeisterter Eidgenosse und sorgender Mahner. Er warnt mit beredten Worten vor allen unschweizerischen Bestrebungen. Er verharrt aber nie in der reinen Kritik. Er will aufbauen. Adam Zeltner gibt seinem Sohn kurz vor seinem Tode den Rat mit nach Hause: «Dem Vaterland diene mit ganzer Kraft. Schwinge den Spaten gut, damit du dastehst wie ein Mann. Dies sei dein oberstes Gesetz: ehre in jedem Knecht

den Menschen! An deinen Fehlern übe Gewalt,
des Nächsten Mängel besiege durch die bessre Tat.»
In den Festspielen, die Bernhard Moser zum Eidgenössischen Turnfest und zum Eidgenössischen Jodlerfest schreiben durfte, kommt wiederum in schöner Art der bodenständige, allem leeren Getue abholde Dichter zum Wort. Noch denke ich an die mannhafte Worte, die unser Freund vor dem Zweiten Weltkrieg an der Dornacher Schlachtfeier gesprochen. Er rief uns auf, die Heimat vor dem geistigen Tode zu schützen. Mit träfen Worten hat er die Leichtlebigkeit und die Gleichgültigkeit so vieler Zeitgenossen angeprangert und alle aufgefordert, zu den Bergen aufzuschauen und zu hören, was Gott durch sie verkündet.

In der Universitätsbibliothek in Basel hat der Solothurner Dichter durch die Vermittlung des unvergesslichen Adrian von Arx eine willkommene Beschäftigung gefunden. Zur Heimat aber konnte ihm die Stadt nie werden. Wohl hat er in Basel gute Freunde gefunden, es fehlte auch nicht an Anerkennung und Förderung: der Mann, der im Angesicht der Berge aufgewachsen war, kam sich in der Stadt als ein Gefangener vor. «Die Stadt zernagt das Land mit Rattenbissen», sagt er in einem Gedicht. Und er behauptet weiter: «Hier leben Menschen, die kein Heimweh haben, im Taumel frecher Gier und Eitelkeit.» Der heimatlose Mensch aber versinke im «grauen Meer der Müdigkeit».

Wie einst Johann Peter Hebel fern der Heimat sich in seinen unsterblichen Gedichten eine neue, schönere Heimat geschaffen hat, so zeichnet auch Bernhard Moser immer wieder das sonnige Jugendparadies, das goldig leuchtende Land der Mutter. — Er weiss zwar wohl, dass er sich als Künstler eine drückende Last auferlegt hat. Im Erzählungsband «Jurasteine» bekennt er: «Verlassenheit ist die Qual aller Schaffenden.» Einst ist er mit dem Kratten auf

den Allmendacker gewandert, um Steine aufzulesen. Dem Manne kommen jene Tage als glückhafte Geschenke vor. Wenn er sich müde zur Ruhe legte, dann grüssten die Sterne aus der blauen Nacht über die bleichen Flühe hinunter in sein Zimmer, und mit dem Bache rollten die Steine ins Tal — Jurasteine. Wer Mosers Dichtungen durchgeht, der fühlt sich im Geiste hineinversetzt in die Gegend zwischen Belchen und Born. Hier lebte die gütige Dulderin, hier lebte seine Mutter, der er ein unvergängliches Denkmal in seinen Büchern gesetzt hat. Eine kleine Strophe möge uns in dieser Abschiedsstunde daran erinnern, wie innig die Anhänglichkeit des Sohnes zur Mutter gewesen ist.

*Wenn d'Bärge rot im Himmel stöi,
Und alli Vögel heizue göi . . .
Was ruuscht us jedem Flügelschlag,
Und ruuschet bis zum letschte Dag?
My Mueter set no einisch cho
Und lysli zue mr säge:
«Dr Herrgott isch denn au no do,
Är weiss was masch verträge!»*

Wie gerne wäre der Dichter oft aus der Stadt geflohen, um auf die Belchenfluh zu stürmen und ins Gäu hinabzuzechzen:

*I sprung dur's Möösli fürre wie nes Reh, —
Wenn ig no einisch chönd my Mueter gseh!*

*Mr hockte hingers Huus uf euse Bank,
Und seite nüt . . . Amänd: Gottlobedank!
's wer alles glych, vergässe Wält und Weh, —
Wenn ig no einisch chönd my Mueter gseh!*

Greifen wir zu den Gedichtbänden «Irrfahrt», «Hohe Fahrt», «Hartholz», «Wende», «De Stärne zue» . . . immer wieder stoßen wir auf diese schwermütigen Töne. — Wer die Mutter und die Heimat so sehr geliebt hat, für den mußte es ein überaus hartes Schicksal sein, wenn er in die Fremde ziehen mußte. Im Spiel «Heimat», das der Dichter im Jahre 1930 veröffentlicht hat, findet die Klage um die verlorene Heimat einen ergreifenden, ja einen erschütternden Ausdruck. Nur einem zartfühlenden Menschen konnten die folgenden Verse gelingen:

*Heimat vor allem andern
Hast du mir weh getan,
Nun muß ich einsam wandern,
So weit ich wandern kann.*

*Die Mutter ist gestorben,
Der Vater alt und trüb,
O Heimat — und verdorben
Ist alles, was mir lieb.*

*Ich stand mit meinem Kinde
Hungernd vor deiner Tür,
Du liessest uns im Winde,
Wie einsam waren wir.*

*Seit damals muss ich wandern,
So weit ich immer kann;
Heimat vor allem andern
Hast du mir weh getan.*

Mannhaft hat der Dichter alles Schwere überwunden. Der Blick nach den Sternen hat ihn gestärkt, so dass er innig zu Gott flehen konnte:

*Gib, dass ich mit reinem Sinn
Folge meinem Ziele,
Bis ich deiner würdig bin,
Wissend, was ich fühle.*

Der Heimatkanton hat den bodenguten Landsmann nicht vergessen. Der Solothurner Regierungsrat hat die Herausgabe einiger Gedichtbücher ermöglicht und gefördert, und er hat sich auch in die Reihe der Gratulanten zum 60. Geburtstag des Dichters eingereiht. An einem schönen Sommerabend 1959 ist Bernhard Moser mit seinen Freunden vom Basler Schriftstellerverein nach Nunningen hinaufgezogen, um dort oben auf solothurnischem Boden über Heimat, Volk und Dichtung plaudern zu können. Vorbei! Das Bild von der rauhen Schale und dem weichen Kern, es trifft zu für Bernhard Moser. Ein hartnäckiges Leiden hat die Kräfte aufgezehrt. Seinen Werken vermag kein Weltenwind etwas anzuhalten. Wir alle danken ihm für das Schöne und Beglückende, das er uns geschenkt, und wie sehr mögen wir es ihm gönnen, daß jener Wunsch in Erfüllung gegangen ist, den er mit den Worten ausgesprochen hat:

*I bitt um nüt as um es bitzli Härd,
— Für me z'vergrave — 's isch si chum dr Wärt.
De han i Heimet, ändlig Heimet gnue: —
Und mit em Blick de Stärne zue!*

Lieber Bernhard! Gottes Friede wehe um Dein Grab!
Auf Wiedersehn!

